
Die Rückkehr der Klassenfrage

Rezension von: Hans-Ulrich Wehler, *Die Neue Umverteilung. Soziale Ungleichheit in Deutschland*, C.H. Beck, München 2013, 192 Seiten, broschiert, € 14,95. ISBN 978-3-406-64386-6.

Soziale Ungleichheit ist am besten Weg, zu einem sozialwissenschaftlichen Modethema zu werden. Zahlreiche Publikationen nehmen sich eines vormals vernachlässigten Sujets an. Das Buch des deutschen Historikers Hans-Ulrich Wehler ist eines der prominenteren davon und wurde in Deutschland breit und zumeist wohlwollend rezensiert. Die Stärke dieses Buches liegt darin, eine breite Einführung zu verschiedenen gesellschaftlichen Ungleichheitsaspekten aus einer kritischen Perspektive zu liefern. Doch dies ist gleichzeitig auch seine zentrale Schwäche.

Am Beginn des Buches findet sich ein leicht zu lesender Theorieauftritt, der jedoch, wie alle Kapitel, kurz gehalten ist. Auf 168 Seiten verschiedene Theorien sozialer Ungleichheit und vielfältige Dimensionen sozialer Ungleichheit in systematischer Weise zu behandeln, scheint eine unmögliche Aufgabe zu sein, denn Ungleichheiten in der Gesellschaft gibt es unzählige. Eine Alternative für die LeserInnen ist es, eine Systematik nicht zu erwarten und diesen Text als Essay zu lesen. Dann lebt das Buch von der Genauigkeit in der Beobachtungsgabe und vom persönlichen Zugang des Autors.

Wehler listet in verschiedenen Abschnitten seines Buches eine Reihe von Ungleichheiten in der Gesellschaft auf (Einkommen, Vermögen, Bildung,

Geschlecht, Heiratsmarkt, Wohnen, Konfessionen usw.). Allein dieser Bestandsaufnahme für Deutschland fehlt ein theoretischer Kompass. Daher oszilliert der empirische Befund disparat zwischen den verschiedensten Aspekten von Ungleichheit hin und her. Ohne eine theoriegestützte Zusammenschau bleiben die einzelnen Themenstränge nur locker zusammengehalten von der Empörung des Autors über die vielfältigen Ungerechtigkeiten.

Doch für jene LeserInnen, die schon seit Langem empört sind über die Ungleichheiten in unserer Gesellschaft, wäre eine argumentative Hilfestellung im Dickicht der sozialen Ungleichheit wichtiger gewesen als eine subjektive Zusammenschau von verschiedenen Aspekten. Hierfür wären insbesondere aktuellere Daten und relevantere Literaturverweise notwendig gewesen. So aber hängt ein Schatten der Beliebigkeit über der Auswahl der Dimensionen der Ungleichheit. Diese Ungleichheitsdimensionen hätten einer präzisen Darstellung ihres Zusammenhangs bedurft. Wie ist das Verhältnis von Einkommen, Vermögen, Eheschließung und Ethnien zu verstehen? Bei manchen Dimensionen handelt es sich nur um Unterschiede, bei anderen um Privilegien, und bei wieder anderen spielen nationale Spezifika eine Rolle. Jedenfalls wäre die Hierarchie zwischen den Variablen eindeutiger herauszuarbeiten gewesen.

Hierbei hätte Wehler seinen Zugang zu sozialer Ungleichheit ohnehin klar festgelegt gehabt. Es geht ihm um die politisch und rechtlich fundierte Machtausübung kleiner Eliten. Diese schaffen sich Einkommens- und Vermögenspositionen, die vor einigen Jahrzehnten noch unvorstellbar gewesen wären. Dieser machtzentrierte Zugang steht in

engem Zusammenhang mit der Gesellschaftstheorie von Pierre Bourdieu, einer Theorie, die im Einleitungskapitel noch prominent rezipiert wird. Umso bedauerlicher, dass sie nicht als Klammer verwendet wird. Wenn Wehler von der „Oligarchie“ in Deutschland spricht, so bleibt dies leider nur eine Metapher und keine empirisch fundierte Herrschaftskritik. Daher ist das Buch eher als eine erste Annäherung an das Ungleichheitsthema für jene Menschen nützlich, die dem Thema bislang noch wenig Beachtung geschenkt haben.

Wehler diagnostiziert eine Vervielfältigung der gesellschaftlichen Konfliktlinien und Spaltungen. Soziale Ungleichheit wird analytisch unübersichtlicher. Was er vermeidet, ist die Suche nach einem normativen Fundament. Doch wer sich mit sozialer Ungleichheit beschäftigt, begibt sich sowieso auf schwieriges Terrain, da die analytischen Fragen der Verteilung untrennbar mit normativen Gerechtigkeitsüberlegungen verwoben sind. Gerade in philosophischer Hinsicht merkt man dem Werk des Historikers seine Distanz zur Thematik an. Wehler konstatiert schlicht, dass es keine trennscharfen Kriterien für eine gerechtere Verteilung gäbe. Das ist ein zu resignativer Befund. Dann wäre die ganze philosophische Literatur von Rawls über Sen zu Dworkin obsolet.

Manchmal wirkt der Autor fast überrascht angesichts der eklatanten und verfestigten Ungleichheiten, die er beschreibt. Dieses Staunen sollte aber am Anfang und nicht am Ende stehen, war doch für die Soziologie die Frage nach dem Ursprung der Ungleichheit historisch eines der ersten Themen. Und unterdessen gibt es ja eine Reihe von wunderbaren Büchern zum Thema – besonders hervorzuheben ist jenes

von Pierre Rosanvallon, „Die Gesellschaft der Gleichen“ –, welche die Bedeutung von Gleichheit historisch herausarbeiten.

Für eine präzise Analyse der sozialen Ungleichheit ist ein interdisziplinärer Zugang notwendig. Dies leistet die vorliegende Veröffentlichung nicht. Auch vermisst man häufig aktuelle Zahlen. Zudem fehlt der Ungleichheitsbeschreibung begriffliche Schärfe. Wenn Geldvermögen mit Nettovermögen verwechselt wird, so ist dies kein Flüchtigkeitsfehler, sondern veranschaulicht eine beliebte, aber problematische Haltung: Zahlen werden nur zum Ausdruck von Gefühlen zu verwendet, à la „Die Reichen haben so viel“. Zu fragen wäre aber, wie viel sollen sie haben (normativ) und wie viel können sie derzeit haben (gesellschaftliche Determinanten der Ungleichheit). Wichtig wäre es hierfür gewesen, die politischen Rahmenbedingungen mehr in die soziale Ungleichheitsanalyse einzubeziehen. Dann hätte der Fokus stärker auf den Ursachen der Ungleichheit gelegen. Dort fragt Wehler sich nur: „Die große offene Frage bleibt, warum sich bisher so wenig Widerstand gegen diese maßlose Einkommens- und Vermögenssteigerung geregt hat.“

Die Empörung des Historikers angesichts steigender Ungleichheit ist verständlich, allein Werturteile (obszön, maßlos usw.) ersetzen nicht die theoretische und empirische Analyse. Und gesellschaftspolitisch führen sie sowieso in Sackgassen. Wehler bleibt schlussendlich nur der resignativ anmutende Befund, dass eine realistische Politik nur noch auf eine „Abmilderung einer allzu krass ausgeprägten Hierarchie“ zielen könne.

Martin Schürz